

11./11. 1915.

Die Zuversicht / Von Houston Stewart Chamberlain.

(Schluß.)

Hier nun finden wir die felsenfeste Zuversicht; wir fühlen, wir wissen, daß Gott mit den Deutschen ist — und das will mehr besagen als eine Welt in Waffen. Diese Zuversicht ist darum so unerschütterlich, weil zu aller Inbrunst und magischen Gewalt des Glaubens noch die Ueberzeugungskraft und Ruhe einer — wenn ich mich so ausdrücken darf — wissenschaftlichen Evidenz hinzukommt. Wie man Gott und Natur unterscheidet, so kann man in unserer Zuversicht auf den Sieg der deutschen Sache ein göttliches und ein naturnotwendiges Element unterscheiden: ein jedes steht für sich da und doch sind sie beide Erscheinungen der gleichen in Gefühl und Vernunft wurzelnden Ueberzeugung. Das Gottvertrauen fand in der oben angeführten Briefstelle ergreifenden Ausdruck; doch betrachte man die Stelle näher und die Natur kommt auch zu ihrem Rechte: denn außerordentlich müssen die Naturanlagen eines Volkes sein, welches innerhalb weniger Geschlechter Luther und Bismarck, Friedrich und Wilhelm, Goethe und Schiller, Bach und Wagner, Scharrhorst und Moltke hervorbringt — der anderen alle zu geschweigen. In diesem Kriege treten nun gerade diese allgemeinen Naturanlagen des ganzen Volkes — also die zugehenden Kräfte — stark hervor; keine Einzelgestalten überragen leitend das Ganze, darum erblicken wir dieses um so deutlicher. Weder ein Bismarck, noch ein Moltke, noch ein Roos weist unter uns; ein einziger wahrhaft genialer Strategie von weltgeschichtlicher Bedeutung hat sich offenbart, doch unter einschränkenden Bedingungen; denn vor dem Kriege lag er auf einem toten Gleise vergessen, so daß sein Genie keine Früchte trug, und auch jetzt nimmt er nur fragmentarisch am Werke teil; einzelne vielversprechende Beanlagungen blühten außerdem hier und dort auf, verschwanden aber, überschattet. So tritt denn die sonst im Kriege entscheidende Gestalt des großen Schlachtenlenkers zurück, und das beispiellos Großartige bilden jetzt die Leistungen — nicht einzelner, sondern der vielen, d. h. des namenlosen Ganzen: die bis in die letzte Einzelheit durchdachte Organisation, das Beharrungsvermögen in den veränderten Lebensbedingungen des Schützengrabens, die alles je Erlebte weit übertreffenden Marschleistungen, die gleichmäßig tadellose Dienstverrichtung vieler Millionen Menschen... Abgesehen von dem Kampfwert dieser Truppen, zeugt ihre gewaltige Friedensarbeit hinter allen Fronten von einer geistigen Durchbildung und lebensvollen Gliederung, wie sie die Welt niemals gesehen hat, und dies wiederum beweist einen durchschnittlichen Grad von Bildung auf allen Stufen — geistiger Entwickeltheit und sittlicher Zuverlässigkeit —, dem kein Volk der Erde auch nur entfernt Ähnliches an die Seite stellen kann. So angenehm der Besitz großer Feldherren ist und wäre, diese Offenbarung der in sich selbst gefestigten Heereskraft bildet eine unvergleichliche Grundlage der Zuversicht; ein Moltke und ein Hindenburg kann der Feindesflugel erstegen, und alles gerät ins Wanken, die deutsche Armee — das wissen wir jetzt — wird niemals wanken. Durch die Erfindungskraft einzelner und durch die wortlose Hingabe von Tausenden edelstgesinnter Männer ist nach und nach ein Gebilde erzeugt worden, zu dem man nur in Ehrfurcht hinausblicken kann. Da lernt man nachfühlen, was Goethe unter „Ernst“ und „Liebe“ verstanden wissen wollte! Und übrigens: Deutschland besitzt doch die genialen Männer; würde die Not groß, man brauchte sie bloß zu rufen; Hindenburgs Errettung von Preußen hat's uns wieder gezeigt. — Ein gleiches, oder wenigstens sehr Ähnliches gilt aber von dem Verhalten und den Leistungen des ganzen im Zivilleben verblichenen deutschen Volkes: es hat eine Disziplin, eine Intelligenz, eine Tatkraft, eine Anpassungsfähigkeit, eine Aufopferungsfreudigkeit an den Tag gelegt, die große Hoffnungen für die Zukunft wecken und die trostlosen parlamentarischen Zustände der letzten Jahre fast vergessen lassen. Schopenhauers Definition ist zuschanden geworden; mag auch der einzelne Deutsche oft schwerfällig sich geben, die Gesamtheit hat schon eine hohe Stufe von zweckmäßigem Ineinanderwirken und insolgedessen von Leistungsfähigkeit erreicht; sie eifert schon ihrem Heere nach. Dies ist der Weg, auf dem Deutschland weiter wandeln muß, auch in Friedenszeiten, in immer vollkommenerer Organisation: der einzelne innerlich frei, äußerlich genau angegliedert; die Gesamtheit erlöst aus den tausend Hemmungen

vorjüdischer demokratischer Erbwangvorstellungen zu bewußt planvollem, wissenschaftlich sicherem Aufbau der aus der Gegenwart zu gestaltenden Zukunft. Tut das Deutschland, dann wird es alle Hindernisse überwinden und — der Welt zum Heil — die vorherrschende Weltmacht werden, das heißt: es wird seine gottgegebene Bestimmung erfüllen. Und empfinden wir es auch hart, in einem so kritischen Augenblick wie dem gegenwärtigen, auch hier keinen großen Denker zu besitzen, und an Stelle des ungestümen und rücksichtslosen germanischen Mannes, den wir alle ersehnen, nur tadellose pflichttreue Beamte und ebenso tadellose, in allen Gesellschaftskünsten bewanderte Diplomaten, so schöpfen wir doch Trost aus dem Einblick, der uns dadurch auch hier in die unbewußt gewachsene, machtvolle Festigkeit und Entschlossenheit des „anonymen Ganzen“ geboten wird. Früher, wo der große Kanzler die unentrinnbaren Kriege so genau vorausah und ihnen mit ewig bewundernswertem Scharfsinn die denkbar günstigsten Umstände politisch schuf, da blieb dem Gesamtkörper der Nation die Anhäufung von Prüfungen erspart, an denen es sich jetzt bewährt und stärkt: auch hier also lehten Endes berechnete Zuversicht. — Zu dieser gewaltigen Volkskraft möchte ich auch die Persönlichkeit des Kaisers rechnen. Besitzt er vielleicht nicht die wunderbare Gabe seines Großvaters für die Beurteilung von Persönlichkeiten, so besitzt er in einem merkwürdigen Grade die Gabe, dem dunklen, halbbewußten Willen der gärenden, zeugenden Schichten des Volkes Gestalt und damit Leben zu geben; daher das Zündende seines Wortes und Beispiels. Wo stünde heute Deutschland ohne des Kaisers Werk — die deutsche Marine? Und griff es nicht von Anfang an der lebendige Teil des Volkes auf? Und diese Regung hat er verstanden, nach und nach zum Allgemeinwillen des ganzen Volkes zu entwickeln — denn nicht bloß wußte er besser als alle Reichstage, was nützt, er wußte, wofür die Allgemeinheit zu gewinnen sein würde. Hier irrt sein Urteil nicht. Auch wo das edle Feuer seines Temperaments ihn über die Grenzen diplomatischer Vorsicht hinwegriß, immer verließ er damit dem Drängen von Millionen Stimme. Der hartnäckige Widerstand, den der Kaiser bei manchem seiner Pläne — so z. B. in bezug auf die Schule — erfahren mußte, ging nie vom eigentlichen Volke aus, immer vom geeichten Beamtentum; das Volk jubelte, die Geheimräte wollten nicht mittun. Und wer weiß, wie oft das geschehen sein mag, und vielleicht noch geschieht? Das ist Staatsgeheimnis. Jedenfalls begrüßt es unsere Zuversicht mit Freuden, wenn zu einer Zeit der Umwälzung und der Neugeburt wie der jetzigen der Monarch sich nicht in der traditionellen Rolle des Hemmschuhs gefällt, sondern vielmehr den kühnsten Vortrab anführt.

Ein Letztes sei noch genannt — falls die Zensur es erlaubt; für mich bildet es die Quelle der reinsten, hellsten, höchsten Zuversicht: Deutschland kämpft fürs Christentum!

Deutsche Katholiken und deutsche Protestanten haben sich wiedergefunden, gemeinsam kämpfen und sterben sie, gemeinsam wohnen sie religiösen Andachten bei, gemeinsam singen sie: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Diese Kraft wird sich als unüberwindlich erweisen: die Sache des Christentums ist an die deutschen Fahnen geheftet. Wer den Osten von Europa kennt, weiß, auf welcher Stufe primitivster Superstitutionen die orientalische Kirche zurückgeblieben ist; man mag ihr, wie jeder Gemeinschaft, die den Namen des Heilands heilig hält, Achtung zollen, doch besitzt sie nicht die allergeringste Werbe- oder Widerstandskraft. Frankreich wird seit dem Jahre 1870 in unmittelbar gegenchristlichem Sinne regiert; schon seit Jahren ist nie mehr ein Christ zum Ministeramt zugelassen worden — ich rede nicht von Rasse, ich rede von Glauben und Besinnung; die Ausrottung alles Christlichen bildet den einzigen gemeinsamen Punkt der sich sonst bekämpfenden Parteien. England ist seit den Stuarts das Vaterland der religiösen Heuchelei. „Es gibt in Europa Mächte, die von der Frömmigkeit viel Wesens machen, und, indem sie Unrecht wie Wasser trinken, sich in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten wissen wollen“; ob Kant bei diesen Worten die anglikanische Kirche vor Augen hatte, erinnere ich mich nicht, jedenfalls passen sie wie angegoßen. Wer sich weiter belehren will, schlage nach bei

Byron, Goethe, Schopenhauer, Carlyle. Diese Kirche — von Anfang an ein rein politisch-soziales Gebilde — zusammengestellt aus verstecktem Katholizismus und unaufrichtigem Protestantismus — änderte stets wie ein Chamäleon mit jeder wechselnden Regierung die Farbe; und so erlebten wir auch jetzt, wo die Kirche so viel zur Klärung und Hebung hätte beitragen können, daß anglikanische Bischöfe von der Kanzel herab über des Deutschen Kaisers Majestät in einer Weise zu sprechen sich erdreisteten, daß einem über diese „Nachfolger der Apostel“ — denn so nennen sie sich — die Schamröte ins Gesicht steigen muß. Und dann nehme man die Monatschrift der „Evangelischen Missionen“ zur Hand oder eine entsprechende katholische und sehe, in welcher Weise die Engländer die deutschen protestantischen und katholischen Missionen in Afrika behandelt haben: alles plündernd, zerstörend, die entsetzliche Arbeit vieler Jahre gänzlich vernichtend, die Männer und die Frauen den Schwarzen zu jeder Gewalttat preisgebend, sie wie Vieh einsperchend und zu sicherem Tode an die ungesundesten Orte der Tropen entsendend! Den gleichen Kräften gegenüber haben sich die Japaner durchaus anständig benommen und sie, wie es sich gehört, einfach in ihrem segensreichen Wirkungskreise, mit nur einigen Einschränkungen, weiter walten lassen. Auch einzelne Regier und Regierinnen zeigten Mitleid mit den armen Unschuldigen und kamen ihnen mit Brot, Wasser, Pflege zu Hilfe; kein englischer Beamter tat dergleichen. Das sind doch keine Christen! Die Regierungen, welche wilde Sepoy und Gurthas, Senegalneger, Wästenaraber gegen die zivilisierteste und humanste Armee der ganzen Weltgeschichte losläßt, Bauchausschläger, Verstümmler, Augenausstecher, haben jedes Anrecht verwirkt, für christliche Regierungen zu gelten. Demgegenüber erlebten wir im deutschen Heere ein Wiederaufflammen des christlichen Bewußtseins, das große Hoffnungen weckt. Denn zu seiner besonderen Aufgabe, zu seiner „Bestimmung“ kann Deutschland unmöglich die überschwengliche Kraft gewinnen, wenn es sich nicht — und sei es auch in verschiedenen Abstufungen und Gleichnissen — zu Jesus Christus bekennt. Aus dem Unglauben, sagt Goethe — dem keiner in dieser Beziehung Beschränktheit oder Eifer vorwerfen wird —, entstehen „schwache, klingeinnerte, zurückschreitende, auf sich selbst beschränkte Menschen“; solche Menschen sind der Bestimmung Deutschlands nicht gewachsen. Ein anderes Wort desselben hohen Denkers lautet: „Die Menschen sind nur so lange produktiv, als sie noch religiös sind“; um im Laufe einiger Jahrhunderte eine neue, bessere Weltverfassung zustande zu bringen, wird Deutschland andauernd „produktiv“ sein und bleiben müssen; die Ära des unaufhaltbaren Schaffens bricht erst an. Es mag manchem wunderbar vorkommen, vielleicht ihn stutig machen, daß ich hier Religion und Politik so unmittelbar aneinander gliedere; Religion bildet aber überall das innerste Rad; wer auf die höchste Religion verzichtet, verzichtet auf die höchste Kraft. Selbst Diderot, der Ungläubige, mußte als Philosoph und Menschenbeobachter bekennen: „Die christliche Religion ist allen Religionen der Welt überlegen“; und Luther spricht: „Ein Christe ist ja ein seliger Mensch und ein gewaltiger Herr“. Ohne eine große Besinnung kann ein großes Werk nicht vollbracht werden; diese Größe ist nicht Natur, sie ist Uebernatur, Gott schenkt sie durch Christus. Die deutschen Helden in den Schützengräben, hinter den Kanonen, auf den eisigen Nachtmärschen, den Winden in schwachen Luftschiffen trotzend, in des Meeres schwarzen Tiefen dem Tode entgegenfahrend — sie alle haben's erfahren; jetzt muß die Erschütterung sich weiterpflanzen und die ganze Nation aufrütteln und aufrichten. Denn hieß es in jener angeführten Briefstelle: „Wir waren daran, unserem altbewährten Wesen untreu zu werden“, so gilt das nirgends mehr als von unserm Christentum. Ein ganzes Heer von Antichristen war im Anzug; uns tat dringend Not die Mahnung des Göttlichen: „Wenn das innere Licht in dir zur Finsternis wird, wie groß wird dann die Finsternis sein!“

Der Sieg des Lichtes über die Finsternis drinnen in der Seele des deutschen Volkes bildet den kräftigsten Stamm meiner aus hundert Wurzeln gespeisten Zuversicht.

Bayreuth, 25. Mai 1915.